

Feiertagskomponist

Auch fünfzig Jahre nach seinem Tod ist es nicht leicht, Zugang zum Schaffen von **Charles Ives** (1874-1954) zu erhalten, teils weil er ihn selbst verstellt hat, teils weil er dem Zugriff durch typisch westliche Kategorisierungen trickreich entzinkt. Jörg Hillebrand versucht eine Annäherung mittels Diskographie.

Die Anekdoten über seinen Vater sind ebenso zahl- wie aufschlussreich: Er habe ihn ein Lied singen lassen und in anderer Tonart begleitet. Habe ihn gelehrt, mit rechter und linker Hand unterschiedliche Tonarten zu spielen. Habe sein Kornett zunächst in der Nähe und dann auf der anderen Seite eines Teiches geblasen, um zu demonstrieren, wie Entfernung den Klang verändert. Habe schließlich seine Blaskapelle in Gruppen aufgeteilt, deren jede ihren eigenen Marsch spielte, und das Spektakel hoch oben vom Kirchturm aus verfolgt.

Die unkonventionellen Methoden des George Ives, der 1894 im Alter von nur 49 Jahren starb, haben in der Musik seines Sohnes deutliche Spuren hinterlassen. Das Kirchturmerlebnis etwa verarbeitete er 1912 in „Decoration Day“, einer Art musikalischer Reportage von einer Festtagsprozession in Neuengland, bei der mehrere patriotische Lieder polytonal aneinandergeraten. Zusammen mit noch drei anderen „Feiertagen“ fasste Charles Ives das Stück zu einer gleichnamigen Sinfonie zusammen, die 1954 uraufgeführt wurde. Und vielleicht ist es bezeich-



Foto: AKG

nend für das Sein und das Wesen von Charles Ives, dass viele zentrale Werke sogar erst nach seinem Tod öffentlich erklangen. Er selbst hat Manuskripte zeitlebens unter Verschluss gehalten, so dass kein Material angefertigt werden konnte. So mussten etwa Lou Harrison und Henry Cowell die zweite Sinfonie erst aus einem Bleistiftautograph zusammenflicken, um sie spielbar zu machen.

Doch zunächst vollzog sich Ives' Komponieren in geregelten akademischen Bahnen. 1894 bis 1898 studierte er in Yale bei Horatio Parker. In dieser Zeit entstand ein auf Orgelstücke zurückgehendes Streichquartett, dessen Untertitel, „From

the Salvation Army“, auf eine weitere von Ives immer wieder aufgegriffene volksmusikalische Form verweist: die religiöse Hymne. Und als Abschlussarbeit legte er seine erste Sinfonie vor, die dank Parkers Maßregelungen bei weitem traditioneller ausfiel als geplant.

Nach dem Studium dann das Unerwartete, Unverständliche: Charles Ives wird – Versicherungskaufmann. Und bleibt es. Zehn Jahre später gründet er mit einem Freund sogar eine eigene Gesellschaft. Aus dieser Zeit ist von ihm das Zitat überliefert: „Wie kann ein Mann verantworten, dass seine Frau und seine Kinder an seinen Dissonanzen zugrunde gehen?“ Vor

allem, wenn diese Frau auch noch Harmony heißt. 1908 heirateten sie, 1915 adoptierten sie Edith, ihr einziges Kind.

Quasi nebenher komponierte Ives also seine Hauptwerke, deren Entstehung – und meistens Revision – sich freilich immer über einen längeren Zeitraum erstreckte: die zweite Sinfonie (1899-1902, 1908/09), die erste Klaviersonate (1901-09, 1914-17), „Three Places in New Eng-

Vorwort schreibt Thomas: „Er schwelgt zwar in leidenschaftlicher Experimentier- und Abenteuerfreudigkeit im Klang um dessen selbst willen, hegt gleichzeitig aber auch eine profunde Zuneigung zum volkstümlichen Musizieren schlechthin. Ives sah die Melodien von Kirchenliedern, den Lärm der Menge oder das Geräusch von Schmieden als Kunsterzeugnisse des grundlegenden menschlichen Erlebens,

der Pianisten zu brechen, ging er 1933 sogar ins Schallplattenstudio, um jeden der vier Sätze in zwei oder drei verschiedenen Fassungen aufzunehmen. Diese Einspielungen sind leider nicht greifbar, doch weisen sie den einzig gangbaren Weg, sich dem Phänomen Charles Ives sinnvoll zu nähern: das Zuhören. Dabei mögen die folgenden CD-Hinweise als Orientierung dienen. ■

Die Liebe zur Familie machte aus ihm einen Versicherungskaufmann

land“ (1903-14), die zweite Klaviersonate (1904-19), „The Unanswered Question“ und „Central Park in the Dark“ (1906-09), das zweite Streichquartett (1907-13).

Lag es an der Doppelbelastung, dass Ives 1918 einen Herzanfall erlitt? Danach jedenfalls komponierte er kaum noch, ab 1926 gar nicht mehr, zog sich 1930 offiziell aus der Firma zurück, reiste insgesamt viermal nach Europa und starb am 19. Mai 1954 in New York.

„Werk und Persönlichkeit von Charles Ives bleiben, aller intensiven Forschung und großer methodischer, historiographischer und biographischer Fortschritte zum Trotz, in vielerlei Hinsicht rätselhaft und interpretationswürdig.“ So eröffnet Ives-Experte Wolfgang Rathert seinen Aufsatz im neuen „Musik-Konzepte“-Band. Seine Musik sperre sich nach wie vor gegen landläufige Vorstellungen von Sinn und Zweck der Tonkunst, „gegen die Vereinnahmung durch eine bequem beherrschbare und widerspruchsfreie Geschichte des Komponierens, gegen die Schematisierungen und Klassifizierungen eines von der westlichen Kultur restlos verinnerlichten Fortschrittsbegriffs“.

Gleichwohl hilft Rathert bei der Annäherung an das Phänomen Ives, während die anderen Beiträge des empfehlenswerten Bandes das Verständnis einzelner Werke zu vertiefen suchen. Gleich zu Beginn bringt Rathert ein zentrales Begriffspaar ins Spiel, um dessen musikalische Versöhnung Ives sich verdient machte: „Leben“ und „Kunst“. Auch Michael Tilson Thomas hatte die Bipolarität seines Schaffens stets vor Ohren, als er sein zum Einstieg in die Welt des Komponisten bestens geeignetes Komponistenportrait aufnahm. Im

die festgehalten und umgesetzt werden sollten, bevor sie verfliegen.“

Probates Mittel eines solchen Festhaltens ist natürlich das Zitat. Extensiv zitiert Ives erstmals in der zweiten Sinfonie, wobei er klassisch-sinfonischen Themen die Funktion von Überleitungen zuwies, amerikanische Volksmelodien hingegen als Hauptthemen einsetzt. In der ersten Klaviersonate löst er sich dann vom traditionellen Formmodell und entwickelt eine strukturell reiche Schreibweise, den Rathert treffend als „Metastil“ bezeichnet, als Musik „über“ Musik.

Der zweite zentrale Begriff, durch den Rathert Ives charakterisiert, ist der des „Potenziellen“. Dieser ist in der gebotenen Kürze schwierig zu fassen, impliziert er doch eine philosophische Dimension und somit Ives' Verhältnis zum Transzendentalismus, das Herbert Henck in seinem Einführungstext zur zweiten Klaviersonate ausführlich erläutert. Deren Untertitel, „Concord, Mass., 1840-1860“, verweist auf den Zeitraum, in dem die Kleinstadt in Massachusetts zum Sammelpunkt der geistigen Bewegung wurde, deren Einfluss auf das amerikanische Geistesleben bis heute anhält. In der Sonate äußert sich der Gedanke der „Potenzialität“ nicht nur inhaltlich – in der Vielzahl scheinbar ungeformter, unverbundener Klangfragmente, die wie ein „stream of consciousness“ am Hörer vorbeiziehen –, sondern schon rein äußerlich: Ives wollte den Interpreten am Schaffensprozess teilhaben lassen, wollte ihm die Freiheit geben, alle (ungefähr zwanzig) Varianten und Lesarten in sein Spiel einzubringen, die er über die Jahrzehnte der Komposition angesammelt hatte. Um die vornehme Zurückhaltung

CD-Tipps

Sinfonien Nr. 1 und 2; Detroit Symphony, Neeme Järvi (1991/95); Chandos/Codæx Sinfonie Nr. 1, Three Places in New England, Robert Browning; Philadelphia Orchestra, American Symphony, Eugene Ormandy, Leopold Stokowski (o. D.); Sony The Unanswered Question, Holidays, Central Park in the Dark; New York Philharmonic, Leonard Bernstein (1962-68); Sony From the Steeples and the Mountains, Three Places in New England, The Unanswered Question, Lieder; Thomas Hampson, San Francisco Symphony, Michael Tilson Thomas (1999); RCA/HM Lieder; Dietrich Fischer-Dieskau, Michael Ponti (1975); DG/Universal Klavierwerke; Herbert Henck (1978-84); Wergo/Sunny Moon Violinsonaten; Hansheinz Schneeberger, Daniel Cholette (1995); ECM/Universal Streichquartette; Leipziger Streichquartett (2002); MDG/Codæx

Neu

Universe Symphony, Sinfonie Nr. 2; Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Michael Stern; col legno/HM CD 20074 Concord Sonata, Lieder; Susan Graham, Pierre-Laurent Aimard; Warner CD 2564-60297-2



Buch-Tipp

Musik-Konzepte 123: Charles Ives. Mit Beiträgen von Wolfgang Rathert, Lucie Fenner, Giselher Schubert, Dorothea Gail, Denise von Glahn und Dieter Schulz. Herausgegeben von Ulrich Tadday. Edition Text+Kritik, München 2004, 140 Seiten, 16,- Euro, ISBN 3-88377-760-9

Internet

www.charlesives.org
www.peermusic-classical.de